

Jean Racine - Le Pape

Tagung des Arbeitskreises DaF

19. Juni 1999 in Bellinzona

## **Vom Sprachenlernen in der Schweiz**

- Sprachenlandschaft Schweiz
- Sprachenpolitik des Bundes, der Regionen und der Kantone
- Bedingungen individuellen Sprachenlernens

Die Schweiz ist ein offiziell mindestens viersprachiges, faktisch hingegen ein seit langem viel mehr als bloss viersprachiges, nämlich ein viel-, ein mehrsprachiges, für viele ein viel zu vielsprachiges Land. Dass die Schweizer und Schweizerinnen mit ausländischer Bewunderung als viersprachige Wesen bezeichnet und benieden werden, gefällt den höchst selten viersprachigen, kaum je dreisprachigen und nur hier und da zweisprachigen, meist aber einfach einsprachigen Schweizern und Schweizerinnen sehr und sie wehren sich nicht gegen das positive Vorurteil, sondern denken möglicherweise insgeheim, dass es ja schön wäre, wäre es so.

Genau genommen sind 1990 7000 Schweizer und Schweizerinnen ausgemacht worden (1 Promille der Wohnbevölkerung), die über alle vier Landessprachen verfügen; 2416 Angaben stammen aus dem Kanton GR.

Die seit 1938 in der Bundesverfassung festgeschriebene Viersprachigkeit ist ein politisches Bekenntnis geblieben:

BV 1938, Art. 116

Das Deutsche, Französische, Italienische und Rätoromanische sind die Nationalsprachen der Schweiz

BV 1996, Art. 116

Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch sind die Landessprachen der Schweiz (Einschränkung: Amtssprachen D, F, I)

BV 1999, Art. 70

Die Amtssprachen des Bundes sind Deutsch, Französisch und Italienisch. Im Verkehr mit Personen rätoromanischer Sprache ist auch das Rätoromanische Amtssprache des Bundes.

Politisch ist die Schweiz ein viersprachiges Land, institutionell ebenfalls: Wenn Sie z.B. in die Bundesversammlung telefonieren, und die Linien besetzt sind, können Sie die in freundlicher Tonlage eingespielte Aufforderung, ein wenig zu warten, in den vier Sprachen vernehmen ... Wenn die Bundesverwaltung, die grösste Arbeitgeberin der Schweiz, vom Zusammen- oder Miteinander- oder Nebeneinanderleben der eidgenössischen Sprachen in der täglichen Bundesarbeit spricht, so tönt es recht zuversichtlich:

Richtlinien 1998, 11, 31, 32

(Zusammenfassend:  
Förderung der Mehrsprachigkeit am Arbeitsplatz  
Deutsch, Französisch, Italienisch sind Arbeitssprachen in  
der Bundesverwaltung: JedeR arbeitet in seiner Sprache)

Anlässlich einer vom Bundesamt des Personals veranlassten und mit grosser Beteiligung durchgeführten Sprachentagung 1998 hat die Beobachtung der Sprachverwendung gezeigt, dass die Hierarchie der im Bundesalltag verwendeten Sprachen sich, trotz der Richtlinien, so zusammenfassen lässt:

deutsch - jederzeit  
französisch - wenn es sein muss  
italienisch - nur wenn es absolut sein muss  
romanisch - kaum je, aber eher nie

Was sich ausnimmt, wie eine Karikatur, führt uns zurück auf die These 1.

Wenn wir uns die Sprachenlandschaft der Schweiz vergegenwärtigen, so lässt sich, in Anlehnung an das Buch "Sprachenlandschaft Schweiz. Auswertung der Eidgenössischen Volkszählung 1990", zusammenfassend folgendes festhalten:

63,6% der in der Schweiz lebenden Bevölkerung ist deutschsprachig

19,2% der in der Schweiz lebenden Bevölkerung ist französischsprachig

7,6% der in der Schweiz lebenden Bevölkerung ist italienischsprachig

0,6% der in der Schweiz lebenden Bevölkerung ist romanischsprachig

8,9% der in der Schweiz lebenden Bevölkerung ist anderssprachig

Migrationsanteil: 19,6 % ( 1'398'951 Personen von 7'127'300 (1998)

Deutsch, die eindeutige Mehrheitssprache der Schweiz, leidet, wie Werlen und Wymann sagen, seit Jahrzehnten an kontinuierlicher prozentualer, nicht absoluter Abnahme.

In der Familie ist Schweizerdeutsch fast zu 100% vertreten, im Berufsleben und in der Schule tritt das Hochdeutsche hinzu. Die funktionale Bindung des Hochdeutschen an Beruf und Schule verhindert eine Entwicklung zu Hochdeutsch als Kommunikationssprache, was v.a. die Kommunikation mit den Romandes behindert.

In der französischen und italienischen Schweiz geht der Anteil von Personen mit Deutsch als Hauptsprache drastisch zurück, im rätoromanischen Gebiet nimmt er stark zu

Französisch legt von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zu, bleibt jedoch eine Minderheitssprache. Lüdi und Quiroga Blaser betonen, dass die prozentuale Zunahme weder auf französischsprachigen Zuzug, noch auf frankophonen Geburtenüberschuss zurückzuführen sei, sondern durch Personen verursacht werde, die in den letzten Jahren die Hauptsprache gewechselt haben. Französisch ist als Familien- und als Berufssprache dominant.

Ausserhalb des Sprachgebiets geht Französisch, besonders in der Deutschschweiz stark zurück

und erscheint meist als schwächere Sprache. In der Berufswelt hat Französisch einen hohen Marktwert und wird in den meisten Berufen häufiger verwendet als Englisch.

Das Italienische ist prozentual und absolut zurückgegangen, kann sich aber gegenüber dem Schweizerdeutschen behaupten. Mehrsprachigkeit ist eine auffallende Dimension im italienischen Sprachgebiet. Als zweite Sprache erscheint, laut Bianconi und Antonini, das Deutsche/Schweizerdeutsche, doch sei das Italienische als dominierende Sprache prägend für die Tessiner Wirklichkeit, weil die Anderssprachigen problemlos Italienisch in ihr Repertoire integrierten. Feststellbar sei der Rückgang des Dialekts, der immer mehr zur Sprache der Alten werde und der für Zuwanderer keine Notwendigkeit darstelle.

Italienisch behauptet sich im deutschen Sprachgebiet stärker als im französischen und im rätoromanischen.

Das Rätoromanische ist die einzige wirklich bedrohte Sprachminderheit in der Schweiz. Furer unterscheidet die traditionellen Sprachgebiete, in denen es dominant ist von jenen, wo es als Mehrheitssprache vom Deutsch verdrängt worden ist. Die wichtigste Charakteristik des Rätoromanischen sei, dass es fast ausschliesslich im Repertoire von mehrsprachigen Menschen auftrete. Als Familiensprache erscheint es bei 58% der Bevölkerung der traditionellen Gemeinden, aber nur bei 10,2% der Personen in den deutschsprachig gewordenen Gemeinden.

Das Rätoromanische bildet ausserhalb des Sprachgebiets eine wenig dichte Gemeinschaft mit Zentrum in Chur. Ausserhalb des Kantons finden sich die Rätoromanen v.a. in deutschschweizerischen städtischen Agglomerationen ("die Heruntergekommenen").

Mit Ausnahme des Französischen verlieren die Landessprachen an Gewicht, Italienisch und Rätoromanisch nicht bloss prozentual, sondern auch absolut. Die Nicht-Landessprachen hingegen legen prozentual und absolut massiv zu.

Keine der Nicht-Landessprachen verteilt sich ebemässig auf das Gebiet der Schweiz, stellt Franceschini fest. Spanisch- und Portugiesischsprachige allerdings leben überwiegend in der französischsprachigen Schweiz, wo sie das Französische weitgehend aufgenommen haben, während Englischsprachige die dortige Sprache weniger aufnehmen. Südslawische SprecherInnen und Türkischsprachige leben eher in der Deutschschweiz und verwenden zu 77% resp. 71% Schweizerdeutsch oder Deutsch. Nicht-Landessprachler sind zu einem geringen Anteil ensprachig (85'000 Personen = 1,3% der Gesamtbevölkerung), wovon rund 81'000 in der Deutschschweiz leben). Die Nicht-Landessprachler behalten meist ihre Herkunftssprache als Hauptsprache und integrieren die jeweilige Ortssprache in ihr Sprachenrepertoire.

Ein letzter Blick noch in die "Sprachenlandschaft Schweiz", um die Frage nach der individuellen Mehrsprachigkeit der Schweizer Wohnbevölkerung zu beantworten. Dazu stellt Rita Franceschini zusammenfassend fest:

Die einheimische Bevölkerung ist tendenziell einsprachig. Mehrsprachig sind schweizerische und ausländische MigrantInnen. Junge und in städtischen Agglomerationen wohnende Menschen sind mehrsprachiger als solche, die älter sind und in ländlichen Gebieten leben.

Die Mehrsprachigkeit von SchülerInnen und Studierenden setzt sich im Berufsleben nicht fort.

Damit gelangen wir zu der Frage der Sprachenpolitik des Bundes, der Regionen und der Kantone.

## Die Sprachenpolitik des Bundes, der Regionen, der Kantone

Vergleicht man die drei Fassungen des Sprachenartikels in der Bundesverfassung, so stellt man einerseits ein wachsendes Bewusstsein für die Minoritäten fest, andererseits die Einsicht, dass für ein Zusammenleben in mehrsprachigen Kantonen besondere Anstrengungen nötig sein werden. Interessant ist, dass die neue Bundesverfassung, kurz nach der Volksabstimmung über den Sprachenartikel 116 (1996), zwei wesentliche Dinge eingeschleust hat: das alte Territorialitätsprinzip ("les cantons veillent à la répartition territoriale traditionnelle des langues") und ganz neu den Abschnitt, der den mehrsprachigen Kantonen konfoederale Unterstützung zur Erfüllung ihrer besonderen Aufgaben verspricht. In bezug auf das Rätoromanische lässt sich sagen, dass die programmatischen Setzungen von 1938 und 1996 (Nationalsprache, Landessprache) einer ernüchternden minorisierenden Hintanstellung (Amtssprache im Verkehr mit Rätoromanen) Platz gemacht haben.

Auf dieser verfassungsmässigen Grundlage wird gegenwärtig ein Gesetz vorbereitet, das konkrete Förderungsmassnahmen für die Verständigung zwischen den Sprachgemeinschaften enthalten soll. Das Gesetz wird die Landessprachen betreffen, die Nicht-Landessprachen sind implizit, nirgends aber ausdrücklich in der Verfassung erwähnt: Art. 18 der neuen BV garantiert die Sprachenfreiheit.

Bislang hat der Bund auf eine eigentliche Sprachenpolitik verzichtet und den Kantonen diese Aufgaben überlassen mit der Argumentation, die Schulhoheit der Kantone lasse eine aktive Sprachenpolitik des Bundes nicht zu.

Die Kantone ihrerseits sind seit den 60-er Jahren im Fremdsprachenbereich aktiv und haben die von der CH EDK und von den regionalen EDK erlassenen Empfehlungen oder Erklärungen umgesetzt.

Ein kurzer Überblick mag das zeigen:

### Erziehungsdirektorenkonferenz der Schweiz (EDK)

- 1975 Fremdsprachenunterricht (FU) für alle  
Vorverlegung des FU in die Primarschule (PS)  
(kommunikative Ausrichtung)  
alle Kantone haben realisiert, ausser Aargau  
(Empfehlungen)
- 1987 Übergänge PS - Sekundarstufe 1  
Sek. stufe 1 - Sek.stufe 2  
Zielsetzungen, Treffpunkte  
(Empfehlungen)
- 1995 Immersion  
(Politische Erklärung)  
Gründung der ARGE für Förderung des  
mehrsprachigen Unterrichts in der Schweiz
- 1998 Punktueller Auftrag an eine Expertengruppe  
"Gesamtsprachenkonzept" für die Schweiz  
(Vorbereitung von Empfehlungen)

Wesentliche Punkte:

- Landessprache des Ortes + zweite Landessprache + Englisch + dritte Landessprache/andere europäische Sprache
- Zweite Sprache ab Kindergarten, spätestens ab zweitem Schuljahr, dritte Sprache spätestens ab fünftem und vierte Sprache spätestens ab siebtem Schuljahr (Sprachenfolge: keine Festlegung)
- Integration der in den Klassen vorhandenen Migrantensprachen in den Stundenplan und den Unterricht
- verbindliche Richtziele (mehrsprachiges Repertoire, Teilfertigkeiten) für das Ende der obligatorischen Schulzeit und für die Nahtstelle Primarschule - Sekundarstufe 1
- Immersion, Austausch systematisch fördern
- allgemeine Sprachendidaktik entwickeln
- Sprachlernprozesse innerhalb und ausserhalb des Bildungssystems in Betracht ziehen
- Sprachaufenthalte für Lehrkräfte: sechs Monate im Sprachgebiet
- Ressourcententren für Lehr- und Lernmaterialien und für Sprachendidaktik

Herauszuheben: Sprachen nicht in Konkurrenz zueinander, sondern nebeneinander anbieten, nicht: Englisch oder Französisch/Deutsch, sondern Deutsch + Englisch + Französisch + Italienisch.

Lange Zeit wurde in EDK-Kreisen die Beschäftigung mit landessprachlichen Problemen als etwas Vorübergehendes, als ein Reformprojekt mit definiertem Beginn und absehbarem Ende betrachtet. Deshalb wohl hat die CH EDK vor zwei Jahren die Arbeitsgruppe langue 2 aufgehoben.

Die langue 2-Arbeitsgruppe: hat seit den 70-er Jahren Konzeptarbeit geleistet, die Vorverlegung des Fremdsprachenunterrichts begleitet, hat mittels zahlreicher Foren und Aktivitäten verschiedene Aspekte des Sprachenlehrens- und -lernens (Schnittstellen, EVA, Lernziele, Grammatik, Immersion, Austausch, Funkkolleg u.a.m.) aufgegriffen und hat kontinuierlich zwischen Theorie und Praxis vermittelt, hat multipliziert und hat der ebenfalls aufgehobenen Pädagogischen Kommission der CH EDK im Sprachenbereich wesentliche Entscheidungsgrundlagen geliefert.)

Mit der Vorverlegung der Nachbarsprache in die Primarschule ("Frühfranzösisch") und mit der dadurch notwendig gewordenen Reform des Fremdsprachenunterrichts auf der Sekundarstufen 1 und 2 war es aber nicht getan, wie schliesslich die Beschäftigung mit dem GSK deutlich gemacht hat.

Die Ergebnisse des NFP 33 (Lüdi, Werlen, Py, Grin, Stern) und andere Forschungsergebnisse v.a im Bereich der angewandten Linguistik und der Sozialforschung, sowie die Konkretisierungen der Bemühungen des Europarats - ich denke an die Entwicklung des Sprachenportfolios, das wesentliche Impulse von Günter Schneider und seinen MitarbeiterInnen erfahren hat, und ich erwähne die Vorbereitungen zum europäischen Sprachenjahr 2001, die in der Schweiz von der Stiftung Sprachen und Kulturen vorangetrieben werden - all das scheint mir klar zu machen, dass wir in eine kohärente und kontinuierliche Sprachenpolitik einsteigen müssen, in der sich Bund, Regionen und Kantone wirklich engagieren, um zukunftsgerichtete dynamische Konzepte zu entwickeln, die von der Sprachenlandschaft Schweiz ausgehen, die Forschung und Praxis einbeziehen und die dafür sorgen, dass vorhandene Ressourcen sich in der entstehenden Dynamik entfalten können.

Ziel einer konsequenten Sprachenpolitik wird es sein, kontinuierlich und unablässig die individuelle Mehrsprachigkeit der schweizerischen Wohnbevölkerung zu fördern.

Damit komme ich zum dritten und letzten Teil meiner Ausführungen.

## Bedingungen individuellen Sprachenlernens

Dieser Titel, den ich vor langer Zeit, ohne viel Federlesens auf ein Blatt geschrieben habe, um das mich Ihre Tagungsleitung gebeten hatte, verspricht zuviel. Ich werde das damals Versprochene hier nicht einlösen und bitte um Ihre Nachsicht. Ich möchte abschliessend auf zwei Aspekte zu sprechen kommen, auf den Zusammenhang von Repräsentationen/Vorurteilen und von Motivation zum Sprachenlernen. Dabei will ich ausgehen von der Situation in einer zweisprachigen Stadt, einer Situation, die zwar nicht repräsentativ ist für die verschiedenen Sprachsituationen, in denen Sie arbeiten, die aber die angesprochene Problematik trotzdem deutlich macht.

## Vorstellung Forum für die Zweisprachigkeit

Seit 1996 besteht in Biel-Bienne eine Stiftung Forum für die Zweisprachigkeit,

die die Förderung der Zweisprachigkeit bezweckt einerseits durch wissenschaftliche Beobachtung, andererseits durch Massnahmen, die die Begegnung der verschiedenen Kulturen und ihr Zusammenleben vereinfachen und, falls nötig, verbessern.

Angaben zu Biel-Bienne:

50'000 BewohnerInnen

f: 40%, d: 60 % (Romands: eine seit 1850, prozentual und absolut, ständig wachsende Minorität)

25% MigrantInnen (=12'500 Personen)

120 Nationalitäten, 70 Sprachen, ein multilinguales Biotop.

In unserer repräsentativen Untersuchung über den Bieler Bilinguismus (quantitativer Forschungsansatz, GfS-Institut Bern, Auswertung Universität Forschungsinstitut für Mehrsprachigkeit (Werlen/Fuchs), Bern, haben wir einige Fragenbereiche ausgeleuchtet; hier die wesentlichsten Ergebnisse:

- 76% verbinden mit Zweisprachigkeit der Stadt eher Vorteile
- Wichtigste Vorteile der Zweisprachigkeit: Sprachen lernen (41%), berufliche Vorteile (38%, Toleranz (37)
- 67% der französischsprachigen BielerInnen nehmen eine Nicht-Gleichbehandlung der Sprachgruppen wahr, gegen bloss 42 % der Deutschsprachigen.
- BielerInnen leben nebeneinander (50%) oder miteinander (42%).
- Romand-e-s bewerten die Fragen z.T. mit erhöhter Sensibilität, aus der Optik als sprachliche Minderheit
- 17% der Deutschsprachigen und 43% der Französischsprachigen sind zweisprachig aufgewachsen
- 88% der Deutschsprachigen und 71% der Französischsprachigen sagt aus, die andere Sprache zu verstehen und zu sprechen
- Deutsch und Französisch sind die dominierenden Arbeitssprachen in Biel-Bienne. Nur gerade 30% kommen mit der eigenen Sprache aus im Berufsleben

-56% der Deutschsprachigen findet die Unterscheidung von Romand-e-s - DeutschschweizerInnen überhaupt nicht wichtig, 50% der Französischsprachigen finden diesen Unterschied eher wichtig

Trotz dieser im Ganzen positiven Resultate (mehrsprachiges Biotop mit grosser Befürwortung der Mehrsprachigkeit) zeigt die Befragung nach dem Heterostereotyp einen erstaunlichen Hang zur Resistenz: Die Einstufen der Französischsprachigen durch die Deutschsprachigen und umgekehrt, hat sich in den letzten zwölf Jahren nicht verändert.

Gaby Fuchs bedauert in ihrer Würdigung des Berichts, der im September als Nr. 3 der "Cahiers du bilinguisme" erscheinen wird, dass die Rolle der Schule nicht einbezogen worden sei.

Die Repräsentationen von SchülerInnen aus der Romandie und von französischsprachigen Bieler GymnasiastInnen sind in den Arbeiten von de Pietro und Müller aufgelistet und analysiert worden. Hier einige Zitate von Lehrkräften/SchülerInnen in bezug auf ihre Repräsentationen:

Aussagen über die Sprache

L: Ces sons qui vous font tellement plaisir!

L: Pour une fois, l'allemand est plus simple que le français dans ses terminaisons. Pour une fois, en allemand, vous n'avez qu'une terminaison.  
(Muller)

Das erklärt dann z.B. die folgenden Aussagen zur Beschreibung der deutschen Sprache

l'allemand est...	oui	non
de structure simple		94%
facile à apprendre		87,8%
chaud		85,5%
utile	84,3%	
doux		78,3%
riche	72,3%	
musical		72,3%
agréable à entendre		64,6%
beau		89,9%

(n=82/83)  
(Muller)

Die folgende Diskussion übers Deutschlernen zeigt, deutlich, dass die SchülerInnen wissen, dass ein Zusammenhang besteht zwischen Repräsentation und Spracherwerb:

- Enseignant - Que pensez-vous, dans cette classe, sur l'apprentissage de l'allemand? Vous trouvez aussi que c'est difficile?
- Elève 1 - Oui, cest une langue difficile l'allemand, mais on a un très bon prof!
- Enseignant - Pourquoi c'est difficile?
- Elève 1 - Parce que c'est pas du français!
- Elève 2 - Voilà!
- Elève 1 - Parce que c'est autrement
- Elève 2 - Parce que ça sonne bizarre
- Elève 3 - Parce qu'on est nuls
- Elève 2 - parce qu'on doit l'apprendre par obligation
- Elève 3 - donc on n'aime pas, donc c'est difficile.
- (Muller)

Statistisch ausgedrückt, lässt sich dieser Zusammenhang wie folgt fassen

Vorstellungen	Deutsch = leicht	Deutsch = schwer
über die Schweiz		
negativ	34,5%	58,1%
neutral	15,6%	18,6%
positiv	50%	23,3%

Wie also schaffen wir es, angesichts der Resistenz von Vorurteilen und angesichts der Tatsache, dass negative Vorurteile das Sprachenlernen hemmen, positive Rahmenbedingung herzustellen?

Ein "Trost" vorweg für all die, die nicht in zweisprachigen Gebieten arbeiten: laut Muller sind gerade in zweisprachigen Regionen häufig negativere Repräsentationen zu beobachten, was sie mit einem in solchen Regionen verstärkten Identitäts- und Abgrenzungsbedürfnis erklärt.

Und eine ernüchternde Feststellung für alle Sprachlehrenden: "Il ne suffit pas de parler une langue pour l'apprécier", stellt Muller abschliessend fest.

Sind denn all unsere Mühen umsonst?

Wir bemühen uns ja täglich, den Erkenntnissen der Wissenschaft nachzuleben:

- wir legen realistische Ziele fest



- wir wissen, dass Teilfertigkeiten genügen, dass die Lernenden weder die ganze Sprache lernen können, noch sollen
- wir wissen pädagogisch zu korrigieren, wir wissen, dass Fehler Approximationen sind und notwendigerweise zur Interlangue gehören
- wir evaluieren formativ
- wir schreiben Lehr- und Lernjournale und reflektieren das Lehren und Lernen
- wir wissen, dass wir Tendenz haben zuviel zu reden und wir bemühen uns nachhaltig, die Lernenden zu Wort kommen zu lassen
- wir versuchen zu individualisieren
- wir haben auch schon Tandem und peer-group-Lehr- und Lernanlagen initiiert
- wir arbeiten mit landeskundlichen Materialien
- wir bevorzugen Authentisches
- wir betreiben aktives "coaching"
- wir führen sie immer wieder zu Erfolgserlebnissen, weil wir wissen, dass nur der ständige Erfolg intrinsische Motivation erzeugt
- wir lieben unsern Lehrgegenstand und hoffen, dass sich das überträgt
- wir bereiten uns vor, wir wissen zu variieren, wir pflegen unser Lehrsetting
- wir richten den Lehr- und Lernraum schön her
- wir machen uns fit, wir machen uns schön

Sicher werden unsere SchülerInnen von unserem Unterricht nicht mehr behaupten können, was Bichsel in seinen "Schulmeistereien" von seinem Französischunterricht gesagt hat:

"Wir lernten sozusagen alle Schwierigkeiten der französischen Sprache - nicht Französisch, nur die Schwierigkeiten".

Sie werden eher sagen, was diese Bieler Schülerin gesagt hat: "Mais un a très bon prof!"

und trotzdem, und trotzdem...

Erlauben Sie mir diesen Sprung zum Schluss:

Wissen Sie, was der "wagon de pâques" ist?

Der Zug, den die PrimarschulabgängerInnen am Ostermontag bestiegen, um ins Welschland oder in die Suisse allemande zu fahren, um neue Gesichter kennen zu lernen, um neue Leute, die eine andere Sprache sprachen und aus einer andern Kultur heraus funktionierten, kennen zu lernen,

um mit ihnen auszukommen oder um mit ihnen Schwierigkeiten zu haben (der "c'est ça" aus Ipsach jedenfalls kam nach einer Woche wieder zurück aus der Fremde, weil er es nicht ausgehalten hatte; aber "c'est ça" sagte er bei jeder sich bietenden Gelegenheit und sein Leben lang...).

Die SchulabgängerInnen, denen das Fremdsprachenlernen in der Schule versagt war, weil sie schon mit dem Elementaren kaum zu Rande kamen, nahmen am Ostermontag Abschied von zu Hause, um sich ins Abenteuer der Fremde zu wagen. Den meisten von ihnen ist es gelungen. Die Begegnung mit Menschen, die regelmässige, die andauernde Auseinandersetzung mit anderssprachigen Menschen müsste in unser Unterrichtssetting Eingang finden. Denn nur wer andern begegnet, kann anders werden, kann vom Vorurteil wegfinden zu neuen Einschätzungen. Wer nur die Sprache lernt, lernt nicht unbedingt, andern zu begegnen. Zur Sprache kommt, wer sich befremden lässt und wer das Fremde als Erweiterung seiner Identität erfahren lernt.

Ich weiss nicht, wie es zu machen wäre. Ich meine nicht, dass wir das Sprachenlehren aufgeben sollten, aber es beschleicht mich doch immer wieder das Gefühl, dass der Osterwagen keine schlechte Einrichtung war - und ich bin fast sicher, dass viele der "Schönfillies" nach ihrem Welschlandjahr ebenso gut Französisch konnten als viele der privilegierten SekundarschulabsolventInnen, die es schon in der Schule hatten lernen dürfen.

## **Vom Sprachenlernen in der Schweiz**

- Sprachenlandschaft Schweiz
- Sprachenpolitik des Bundes, der Regionen und der Kantone
- Bedingungen individuellen Sprachenlernens

## **Thesen**

### **These 1**

Die gesellschaftliche/politische Mehrsprachigkeit der Schweiz hat institutionelle Mehrsprachigkeitsbemühungen ausgelöst, garantiert aber keineswegs individuelle Mehrsprachigkeit

### **These 2**

Die faktische Vielsprachigkeit der Schweiz wird weder kantonal, regional noch bundesweit zur Kenntnis genommen oder ausgenützt. Die in unserem Lande vorhandenen vielsprachlichen Ressourcen liegen brach.

### **These 3**

Eine kohärente Sprachenpolitik kann sich nicht allein auf punktuelles Reagieren beschränken. Eine wirksame Sprachenpolitik muss sich als ständiges Bemühen der Kantone, der Regionen, des Bundes - unter Einschluss von Forschung und Praxis, unter Berücksichtigung individuellen und gesellschaftlichen Bedarfs erweisen.

### **These 4**

Sprachenlehren und -lernen braucht Motivation, die aus positiven Repräsentationen über Sprache, Menschen und Kultur erwächst, die durch wiederkehrende Erfolge erhalten wird. Zentral dabei ist

die Begegnung anderssprachiger Menschen.

## Literatur

- Bichsel P. (1985). Schulmeistereien. - Luchterhand Darmstadt.
- EDK Bern (1987). Herausforderung Schweiz. Materialien zur Förderung des Unterrichts in den Landessprachen.
- Arbeitsgemeinschaft zu Förderung des mehrsprachigen Unterrichts in der Schweiz. Statuten (mit der Rede von Peter Bichsel: Es gibt nur Eine Sprache) - In: Bulletin Langue 2. EDK Bern 2 (1994).
- Bundesamt für Statistik, Bern (1997). Eidgenössische Volkszählung (1990). Die Sprachenlandschaft Schweiz.
- Die Zukunft der Sprachen in der Schweiz: Das Gesamtsprachenkonzept. - In: Babylonia. Zeitschrift für Sprachunterricht und Sprachenlernen, 4 (1998). Stiftung Sprache und Kulturen.
- Bilinguisme (1998). - Stiftung Forum für die Zweisprachigkeit, Biel-Bienne. In: Intervalles 51.
- Wieviel Englisch braucht die Schweiz? (1998) - Huber Frauenfeld.
- Muller N. (1998). "L'allemand, c'est pas du français!" Enjeux et paradoxes de l'apprentissage de l'allemand. IRDP Neuchâtel.
- Forum für Zweisprachigkeit (September 1999). Zweisprachigkeit in Biel - Bienne. Ergebnisse des Bieler-Bilingualismus- Barometers

1986 - 1998

**Jean Racine, Forum du bilinguisme, Biel/Bienne, 16.6.1999**